

## Grenzüberschreitungen

von Sean Grünböck

„Je weiter wir uns von der Grenze entfernen desto nervöser wird sie...“

Ich spreche von meinem unruhig gewordenen Reittier. Oder spreche ich von mir?

„Sie braucht sich bloß zu entspannen – mit dem neuen Gefühl vertraut machen. Es wird schon“, antwortet Kin – er spricht wohl eher nicht von meinem Reittier.

Mit dem Gefühl vertraut machen? Irgendwie klingt das doch ganz einfach. Und wenn es bloß irgendein Gefühl wäre, würde ich das auch machen. Das Problem ist nur, dass ich mich irgendwie leichter, luftiger fühle – so als würde ich mich auflösen – und ich könnte schwören, dass meine rechte Hand, in der ich den ledernen Zügel halte, schon etwa durchsichtig geworden ist.

„Und wegen der Pferde brauchst du dir keine Sorgen machen. Sie werden für uns auch in den Tod gehen. Solange wir standhaft bleiben, sind auch sie standhaft!“

Ich nicke, weiß aber nicht genau, wie ich das bewerkstelligen soll. Standhaft bleiben – was von mir soll standhaft bleiben, sobald ich mich aufgelöst habe?

„Es ist kein Auflösen, sondern eher ein Aufgehen – ein Eingehen in etwas Größeres“, hatte Kin mir gesagt, bevor wir losgezogen sind. In Worten klang es so einfach, so schön. Jetzt, da es wirklich passiert, ist es allerdings alles andere als einfach. Es ist Angst einflößend, es rüttelt an den Grundfesten meiner Existenz; es ist diese Angst, die sich in meinem Bauch eingenistet hat und sich immer wieder, wenn ich gerade dabei bin locker zu lassen, und dabei freudige, warme Energie in mich einfließen spüre, in meinem Bauch zusammenzieht und sich gegen dieses Gefühl sträubt.

Ich ziehe fest am Zügel und mein Reittier bleibt stehen. Es schnauft etwas – wir sind auch schon ein ganzes Stück geritten. Ihr Name ist Elvira – was für ein Name für ein Pferd. Aber ist sie überhaupt ein Pferd? Kin hatte gemeint, es seien Pferde – nur sehen sie nicht aus, wie ich mir Pferde vorstelle. Es fällt mir schwer zu sagen was es genau ist, aber irgendetwas scheint falsch zu sein. Vielleicht sind es die Proportionen: ihre Hälse und Beine sind etwas zu lang, die Schweife hingegen kaum vorhanden und ihre Schnauzen sind stark eingedrückt – wie bei einer Bulldogge. Und zu guter Letzt ist da noch die Farbe des Felles – ich habe noch nie Pferde gesehen, die derart silbrig-blau glänzen.

„Jenseits der Grenze ist alles ein wenig anders“, hatte Kin mich vorgewarnt und ich war auch schon auf das Schlimmste gefasst gewesen – doch das Schlimmste ist nicht eingetreten. Ich kann gar nicht recht sagen, was eingetreten ist – und das ist viel verunsichernder, als wenn etwas Dramatisches passiert wäre. Es ist alles etwas anders – das stimmt. Die Pferde, der gelbe Wüstenboden und der ebenso gelbe Himmel, unsere Art der Fortbewegung und die Weise, in der die Zeit vergeht – oder nicht vergeht. Es ist anders – aber wie anders, fällt mir schwer in Worte zu fassen.

„Ist alles okay?“, fragt mich Kin, nachdem er mit seinem Reittier umgekehrt und zu mir zurück geritten ist. Ich schüttele meinen Kopf – aber er wird dadurch nicht klarer.

„Das sind keine Pferde. Ich weiß nicht, was sie sind – aber es sind keine Pferde.“

„Kein Problem. Nenn sie einfach bei ihren Namen, dann musst du dir nicht weiter den Kopf darüber zerbrechen, ob es Pferde sind, oder nicht.“

„Elvira und Johnny? Was sind das denn für Namen für Pferde? Außerdem hatten sie vorher keine Namen. Ich meine – sie haben vorher noch gar nicht existiert. Wir haben sie einfach so geformt – aus nichts! Und dann sehen sie nicht einmal aus wie Pferde – wieso ist das so?“

Elvira schnauft und stampft mit ihren Hufen.

„Schhh – beruhige dich. Elvira wird ja schon ganz zittrig. Wir hätten sie nicht erschaffen *müssen* – nur dann müssten wir diese Wüste zu Fuß durchqueren – hättest du das lieber? – Ich glaube nicht. Also finde dich damit ab, dass wir jetzt Pferde haben, auch wenn wir vorher noch keine hatten. So! Und jetzt entspanne dich, du machst Elvira ja schon ganz nervös. Du erinnerst dich an die Atemtechnik?“

Meine Augen sind geschlossen, ich lasse meinen Kopf etwas hängen.

Ich erinnere mich an die Atemtechnik. Ich habe sie schon die ganze Zeit, seit wir die Grenze durchschritten hatten, versucht einzusetzen. Hin und wieder schein ich auch recht erfolgreich zu sein – für einen Moment kehrt dieses wohlige Gefühl in meinen Körper zurück – doch dann zieht sich mein Bauch wieder zusammen und lässt nichts mehr zu. Es ist die Angst...

„Du brauchst keine Angst zu haben. Spüre deinen Körper – sinke weiter in den Sattel hinein und übergib Elvira die Führung.“

Ich versuche es, und langsam tragt sie wieder los. Ihre Hufe wirbeln, als sie den Boden federleicht berühren, den gelben Sand auf; sonst bewegt sich hier nichts.

Ich sehe mich um: Sand soweit das Auge blickt; keine Hügel, keine Pflanzen – nichts. Die Luft ist trüb, aber staubtrocken; die Sonne brennt auf uns herab, es ist aber kühl. Komisch – trübe Luft müsste doch bedeuten, dass sie feucht ist, und so wie die Sonne auf meiner Haut brennt, müsste mir doch heiß sein – oder?

„Es ist, wie's ist“, sagt Kin. „Zerbrich dir nicht den Kopf über Kleinigkeiten. Wenn du dir jetzt schon solche Probleme machst, wirst du später schon gar nicht loslassen können. Lass es jetzt schon gehen – nutze die kleinen Ungereimtheiten, um dich auf die große Revolution vorzubereiten.“

Ich soll die Ungereimtheiten nutzen? – Wie nutzen? Ich kann sie einfach akzeptieren; ich kann meine Logik dahinschmeißen und neue Beobachtungen anstellen – neue Gesetze finden –, aber ich habe das Gefühl, dass neue Beobachtungen mich erst recht in die Irre führen würden. Denn hinter den kleinen Ungereimtheiten verbirgt sich etwas Größeres – oder ist es überhaupt groß? – Vielleicht nicht. Vielleicht ist es auch klein, aber tief. Ich wünschte, ich könnte es fassen. Ich würde mich besser fühlen, wenn ich es sehen könnte – wenn etwas Drastisches passieren würde. Dann könnte ich zumindest reagieren. Aber so wie es jetzt ist, kann ich nichts tun. Es ist nichts da, auf das ich reagieren könnte.

„Vergiss das mit dem Reagieren!“ Kin's Worte reißen mich aus meinem Gedankenprozess.

Er reitet neben mir, sitzt locker im Sattel, hält den Zügel mit seiner rechten Hand und ist zu mir gedreht. Seine Körperhaltung sieht eher so aus, als würde er mit einem Whiskey in der Hand, in einem bequemen Ledersessel in der Bar eines Luxushotels sitzen, als auf einem Pferd in der Wüste. Er ist ein Gentleman Traveler – nichts kann die Attitüde stören; allzeit zum Philosophieren bereit.

„Such nicht nach etwas, auf das du reagieren könntest. Es geht um einen Paradigmenwechsel: vom Reagieren zum Agieren! Und du hast schon damit begonnen, sonst wärest du nicht hier.“

Das stimmt – der erste Teil dieser Reise war definitiv aktiv. Aber ich könnte nicht beschwören, dass diese Aktivität von mir ausgegangen wäre. Ich war aktiv in dem Sinne, dass ich nicht auf äußere Einflüsse reagiert habe, sondern einfach – aus mir heraus – entschlossen habe aufzubrechen. Und auf diesen Entschluss hin habe ich Kin getroffen. Seit dem ist er mein Wegbegleiter und Führer. Aber woher die Inspiration für diese Reise ursprünglich kam und wieso ich das Gefühl hatte, ich müsse weg, weiß ich nicht.

Mir ging's nicht gut – ich war unzufrieden mit meinem Leben – soweit kann ich mich noch erinnern. Ich erinnere mich auch noch an das Gefühl der Schaltheit und Sinnlosigkeit, aber ich sehe keine Bilder mehr. Ich kann nicht sagen, was mein Leben war – was zu diesen Gefühlen geführt hat.

„Je weiter wir uns von der Grenze entfernen, desto weiter entfernen wir uns auch von unserer Vergangenheit. Die Gefühle halten sich am längsten, weil sie nicht Teil von dir sind. Das was du dein Leben nennst, deine Geschichte, gehört zu dir – zu dem, was du als dein Ich gesehen hast –, deswegen hast du sie schon vergessen. Aber die Gefühle sind nicht dein; sie existieren außerhalb von dir. Du fühlst sie nur, weil du durch deine Erlebnisse, und deinen Fokus auf gewisse Anteile deiner Erfahrung, Kanäle zu diesen Gefühlen errichtet hast. Ein Gefühl ist spontan in dich eingeflossen – wie ein wilder Bach – und du hast dich daran festgehalten, den Wasserlauf eingedämmt und kontrolliert. Es braucht einige Zeit, bis sich diese Kanäle wieder auflösen. Sie bleiben noch erhalten, auch wenn die Ursprungserlebnisse nicht mehr da sind. Aber keine Sorge – selbst Beton wird mit der Zeit spröde und zerbricht. Und dann werden auch die Gefühle verschwinden.“

Wenn Kin so mit mir spricht, klingt das alles immer sehr einleuchtend – einen Augenblick lang –, doch dann versuche ich seine Erklärung nochmals nachzuvollziehen und scheitere. Was hat er nochmals genau gemeint?

„Lass es sein! Du bist doch keine Kuh! Kein Grund dein Essen zweimal zu verdauen.“

Danke Kin.

Die Zeit entgleitet mir – ich kann sie nicht fassen. Vergeht sie oder steht sie still? Elvira trabt stetig vor sich hin. Wenn ich auf ihre Beine schaue, sehe ich, dass wir uns fortbewegen, doch sobald ich wieder aufblicke, bin ich mir da nicht mehr so sicher. Die Szenerie ändert sich nicht. Sand; nichts als feiner Sand. Nicht einmal Steine gibt es hier. Und auch keine Verwehungen – nichts, an dem man messen könnte, ob – und wie schnell – man sich fortbewegt. Das Einzige, was hier in der Wüste hervorsticht, sind Kin und Johnny – doch anhand deren Bewegung kann ich meine Geschwindigkeit auch nicht messen, da sie immer auf gleicher Höhe sind wie Elvira und ich.

Ich merke wie mein Kopf immer leerer wird. Ich atme. Ich spüre noch etwas Unruhe in mir, aber auch die scheint langsam ihren Griff zu lockern. So wie alle anderen Gefühle auch. Es hat geholfen, sie als etwas außerhalb von mir liegendes zu sehen. Sie sind noch da, aber sie gehören nicht mehr zu mir. Sie sind weniger fix – sie kommen und gehen, sind in dauerndem Wandel.

Elvira ist ruhig und trabt stetig vor sich hin. Auch Kin ist still. Das ist mal was Neues! Er hat jetzt schon gute – was? Wie lange? Minuten? Stunden? – nichts gesagt. – Genau kann ich es nicht sagen. Es ist jedenfalls schon lange her, seitdem er das letzte Mal gesprochen hat.

Et voilà – das war das Stichwort. Er dreht sich wieder zu mir und lächelt.

„Bald ist es soweit. Bleibt nur noch eine Sache zu klären, und dann kann ich gehen.“

„Was – wie gehen?“, frage ich ihn schockiert. Elvira bleibt stehen und stampft beunruhigt mit ihren Beinen.

Kin reitet weiter, beugt sich nach links, schnappt Elviras Zügel und zieht sie mit.

„Immer weitergehen!“ Seine Stimme ist ernst und bestimmend. Anders als seine normale, lockere Art zu reden.

„Das ist wichtig! Sobald ich weg bin, musst du immer darauf achten. Es gibt keine Regeln außer dieser einen: Keep Walking. Sei wie der Wind – er bewegt sich immer. Hört er auf sich zu bewegen, so hört er auf zu existieren. Es werden Momente kommen, in denen du glauben wirst angekommen zu sein, aber es stimmt nicht. Fall nicht darauf hinein!“

Ich nicke.

„Nick' nicht – das reicht nicht. Schreib es dir in dein Herz. Präge es dir so tief ein, wie du nur kannst, auf dass du dich daran auch erinnern wirst, wenn dein Geist dich nicht mehr anleitet.“

Ich nicke nochmals.

„Verdammt noch mal – nicke nicht! Es nickt doch bloß dein Kopf!“

Kin schüttelt den seinen. Und dann überkommt ihn ein Zucken. Sein Körper wird durchgebeutelt – es sieht aus, als hätte er einen epileptischen Anfall. Johnny geht weiter, als sei alles ganz normal. Ich weiß nicht, was ich machen soll. – Soll ich Johnny zum Anhalten bewegen? Aber ist das nicht gegen die Regel, die mir Kin soeben erklärt hat? Ich versuche mich zu erinnern, was man bei einem epileptischen Anfall tun soll, aber es kommt mir nichts in den Kopf. Gedanken rasen durch meinen Geist – eine Meinung jagt die andere – und ich stehe in der Mitte, ahnungslos welcher Meinung ich trauen soll.

Doch das Zucken hört genauso plötzlich wieder auf, wie es begonnen hat. Ich blicke ihn mit großen Augen an. Die vielen Gedanken sind wieder weg – übrig geblieben sind Verwirrung und Angst, sie haben sich in meiner Leere eingenistet. Elvira's Gang ist wieder unsicherer und langsam.

Kin hingegen scheint nicht sonderlich beunruhigt zu sein.

„Keine Sorge! Alles im grünen Bereich. Das sind bloß die ersten Anzeichen, dafür, dass ich dir bald nicht mehr folgen kann. Wir nähern uns unserem Ziel – das ist also ein sehr gutes Zeichen. Sei froh, mein Freund!“ Kin grinst; seine Augen funkeln unter seinem weißen Cowboyhut hervor.

Wir nähern uns unserem Ziel? Ich habe nicht das Gefühl, dass wir überhaupt vorwärts kommen, geschweige denn uns irgendetwas nähern.

„Doch, doch – wir bewegen uns. Es ist nicht leicht zu sehen, weil die Bewegung innen stattfindet – aber es tut sich was.“

Elvira und Johnny bewegen sich durch die Wüste des Nichts. Hier gibt es nichts zu sehen – nur Raum. Ich fühle mich zunehmend leerer mein Körper scheint sich auszubreiten. Es fühlt sich in etwa so an, als sei ich der Raum und das kleine Ich mit seinem Pferd – ein unendlich kleiner Teile meiner Selbst – Bewegt sich in mir.

„Ich sehe – dein Herz versteht es schon. Deine Angst hat den Eingang aufgebrochen. Gut so! Im Grunde könnte ich dich jetzt alleine los galoppieren lassen, und dein Herz würde dich leiten. Ich gebe dir aber trotzdem noch ein wenig Input. Bloß um sicherzustellen, dass dein Kopf nicht noch eine letzte Hintertüre findet und versucht deinem Herzen das Steuerrad aus der Hand zu reißen. Dein Kopf hat nämlich noch nicht einmal den Führerschein gemacht – also würde die Reise dann um einiges holpriger werden. Ach was red' ich da – das weißt du sowieso schon alles. Jedenfalls will ich das verhindern. Das ist meine letzte Aufgabe – also hör' gut zu.“

„Erstens: Wie du schon bemerkt hast, hat alles seinen Zweck. Alles was dir widerfährt ist Treibstoff für dich. – Deine Erlebnisse halten dich und Elvira auf Trab. Und das ist gut so. Wie ich dir vorher schon gesagt habe, gibt es nur eine Regel: Sei wie der Wind. Okay...“

„Jetzt hast du Angst. Sie hat dir geholfen, dein Herz zu öffnen. Es mag unangenehm sein, ist aber leider notwendig. Der nächste Schritt ist es, den Punkt in deinem Körper zu finden, von dem die Angst ausgeht. Sie kommt nicht wirklich von dort, sondern von draußen. Es fühlt sich bloß so an, als käme sie von diesem Punkt. Es ist der Punkt, an dem der Gefühlskanal an dir andockt. Finde diesen Punkt und fühle ihn; und spüre dann, wie du dich an diesem Kanal festhältst. – Lass ihn los!“

Kin spricht immer lauter. Mittlerweile schreit er schon fast. Unsere Pferde haben begonnen zu galoppieren; die Luft saust an meinen Ohren vorbei. Wo vorher komplette Stille herrschte, scheint jetzt ein Orkan zu wehen.

Kin schreit: „Super! Du bist auf dem richtigen Weg! – Weiter so! Lass es durch dich hindurch! Höre auf der Reiter zu sein; Elvira führt dich jetzt!“

Ich kann ihn vor lauter Lärm kaum noch hören; und seine Stimme scheint schwächer zu werden. Er ist außer Atem und Johnny auch. Ich atme ruhig und tief. Elvira wird schneller und schneller – es scheint kaum eine Anstrengung für sie zu sein –, Johnny hingegen kann kaum noch mithalten. Sekunde für Sekunde fällt er weiter zurück. – Jetzt sind sie schon gut 10 Meter hinter uns.

„Es gibt keine Sekunden und es gibt keine Meter! Die Reise hat keine Dauer und keine Strecke! Sobald du angekommen bist, bist du da – und davor bist du noch nicht einmal losgegangen! Merk dir das!“

Ich weiß nicht, wie weit weg er ist. Ich blicke zurück und sehe ihn kleiner und kleiner werden. Ich weiß auch nicht wie schnell Elvira galoppiert. Wir sind jedenfalls schneller, als ich mich je zuvor fortbewegt habe.

Doch bewege ich mich wirklich? Habe ich mich überhaupt schon jemals bewegt? Von wo sollte ich mich fortbewegen? – Und wohin?

Diese Gedanken schweben in der Luft, inmitten des Raums, der unendlichen Leere in meinem Kopf. Einen Moment lang sehe ich all diese Gedanken vor meinen Augen; dann beginnen sie sich im Kreis zu

drehen. Sie formen eine Spirale – einen Wirbelsturm. Die Spirale bewegt sich zu mir und dringt in meinen Bauch ein. Es kitzelt einen Moment lang, dann wird mein Herz etwas wärmer – und Elvira galoppiert noch etwas schneller.

Ich blicke ein letztes Mal über meine Schulter und sehe den Punkt, der einst Kin und Johnny gewesen war, hinter dem Horizont verschwinden. Ich höre noch seine letzten Worte. Sie kommen jetzt bei mir an, als hätte er sie vor einiger Zeit gerufen – sie waren gerade noch schnell genug um es zu mir zu schaffen.

„Vergiss den Brief nicht!“

Ich kontrolliere meine linke Hosentasche – der Brief ist noch da. Kin hatte mir gesagt, ich solle den Brief lesen, sobald ich die zweite Grenze überschritten habe. Wie diese Grenze beschaffen sein würde, wollte – oder konnte – er mir nicht sagen.

Die erste Grenze war ein Fluss – der breiteste, den ich jäh gesehen habe –, durch den wir gewatet sind, ohne nass zu werden. Als wir auf der anderen Seite angekommen waren, nahm Kin einen großen Schluck des trockenen Wassers zu sich und spuckte ihn aus. Das Wasser erreichte nie den Wüstenboden. Tausende kleine Wassertropfen verteilten sich in der stillen Luft und formten sich zu einem pferdähnlichen Tier – Johnny. Kin sagte mir, ich solle es ihm nachmachen – und so gebar ich Elvira aus meinem Mund.

Boden, Himmel und Elviras Beine sind verschwommen. Wir sind zu schnell, als dass ich noch klar sehen könnte. Ich höre nichts mehr – Kin's Ruf war die letzte Schallwelle, die es zu meinen Ohren geschafft hat. Nun sind wir schneller als jeglicher Ton. Elviras Hufe scheinen den Boden fast nicht mehr zu berühren – wir gleiten sanft dahin.

Ein plötzlicher Ruck beutelt mich, ich falle beinahe von Elviras Rücken. Ich halte mich am Zügel fest, meine Beine klammern sich um Elviras Körper. Sie hat sich vom Boden weggedrückt – einen gewaltigen Sprung getan. Und der Sprung hört nicht auf. – Wir fliegen.

Ich blicke hinab und sehe dass wir über eine tiefe Erdspalte hinweg fliegen; hinter uns ist eine Klippe. Ich kann die andere Seite der Erdspalte noch nicht sehen – dieser Riss im Boden lässt selbst den Grand Canyon schmal wirken – und sehe auch nicht, wie tief sie ist, doch ich weiß, dass in ihren Untiefen ein weiterer Fluss fließt – er ist verwandt mit dem Fluss, den wir schon überquert hatten.

Wir gleiten durch die Luft, doch langsam verlieren wir an Geschwindigkeit. Die andere Seite ist nach wie vor nicht in Sichtweite – wo werden wir ankommen? Werden wir überhaupt ankommen – oder stürzen wir ab? Ich habe das Gefühl, als ziehe Elvira mich hinab. Sie ist schwer. Ich muss sie gehen lassen.

Ich streichle Elviras Mähne und bedanke mich bei ihr, dass sie mich soweit gebracht hat. Dann lass ich sie los. Meine Füße gleiten aus den Steigbügeln, meine Hände lösen sich von dem Zügel. Als sich unser Kontakt löst, verliert sie ihre Form. Was soeben noch ein Pferd war, wird nun wieder zu Wasser. Abertausende kleine Wassertropfen hängen wie eine Wolke, in der Form eines Pferdes. Ein letzter Moment des Abschiedes, ehe die Tropfen sich als kleiner Regenschauer in das Nichts stürzen. Ich weiß, dass unten der Fluss auf sie wartet.

In diesem Moment höre auch ich zu fliegen auf; meine Bewegung kommt zum Stillstand. Ich bereite mich auf das Gefühl des Falles vor. Doch ich falle nicht; ich schwebe auch nicht. Ich stehe.

Unter meinen bloßen Füßen: eine saftige, grüne Wiese. Ich bin nackt.

„Der Brief!“, schießt es mir in den Kopf. „Meine Hose ist weg – und in der Tasche war der Brief!“

Doch dann sehe ich ihn. Er ist in meiner linken Hand!

Ich höre eine Stimme, ein Echo in meinem Geist: „Sei wie der Wind.“

Also gehe ich los, ich gehe immer weiter.

Das Gras fühlt sich gut an unter meinen Fußsohlen. Kühl und feucht. Ich rieche das Grün und höre die Blumen. Ein sanfter Windzug streicht über meine Haut, ich kann ihn förmlich schmecken. Ich breite meine Arme aus, atme tief ein, lass den Wind in mich eindringen und öffne meine Hände.

Der Wind nimmt den Brief mit sich, wirbelt ihn herum. Für einen Moment schwebt er vor mir, ehe er vom Wind davon getragen wird. Ich brauche ihn nicht zu lesen – der Wind flüstert ihn mir zu.

„Du bist kurz vor der Freiheit. Du hast alles losgelassen – es fehlt nur noch eine Sache, ehe du eins mit mir wirst. Lass auch sie noch los.“

Ein sanftes Lächeln lässt sich auf meinen Lippen nieder. Ich schließe meine Augen und spüre das Kribbeln in meinem Körper. Mein Körper lebt, er bewegt sich. Der Wind umschmeichelt mich von außen und dringt in mich ein. Er weht durch mich hindurch. Es ist Luft zwischen meinen Zellen, Leere zwischen meinen Atomen. Und die Atome sind nicht ich, sie sind eins mit dem Wind.

Da ist nur noch ein Strang, an dem ich mich festhalte. Sobald ich diesen Faden loslasse, werde ich zu existieren aufhören und eins mit dem Wind werden. Ich werde zu dem Raum durch den der Wind weht.

Sobald ich diesen Faden loslasse, gibt es nichts mehr zu erzählen, gibt es keine Worte mehr.

Also lasse ich sie los – die Worte.